

Raumgestaltung ist vor allem *die Kreismitte* als Gestaltungselement charakteristisch. Dort befinden sich außer Tüchern, Blumen und Kerzen oft auch Bilder, Steine, Erde, Wasser oder andere Symbole, dem jeweiligen Thema entsprechend. Aber auch Brot und Wein, manchmal Früchte oder Milch und Honig. Sie werden am Ende der Feier miteinander gegessen und getrunken. *Das gemeinsame Mahl* ist eine der intensivsten Formen menschlicher Gemeinschaft und zugleich ein uraltes Symbol. Es verweist uns darauf, daß wir Nahrung (und somit Leben) miteinander teilen, einander nähren und stärken. Es erzählt von der Verbundenheit mit der Erde; von der Freude, der Lust und der Sinnlichkeit ebenso wie von der Verheißung eines „neuen Landes“. Manchmal ist mit dem Mahl auch ein Gedenken an Jesu Abendmahl verbunden, ohne daß es jedoch eine Eucharistiefeier im eigentlichen Sinn ist. In diesem Punkt wird bei uns (überwiegend katholischen) Frauen viel Unsicherheit und Zurückhaltung spürbar. Eine andere Bedeutung hat der (rote) Wein als Symbol unseres weiblichen Blutes, das Leben bedeutet, auch Leben, das wir weitergeben können. Zugleich weist es aber auch eine lange Geschichte der Dämonisierung und Diskreditierung auf.

Der Schluß jeder Liturgie ist *der Segen*. Er ist für uns ein zentraler Ritus geworden. Einander segnen (häufig mit sehr persönlichen Worten), gemeinsam um Segen bitten, Segen aussprechen, einander die Hände auflegen oder einander salben ist eine – im wahrsten Sinne des Wortes – berührende Erfahrung. Sie ist zum einen getragen von dem Wissen, selbst gesegnet und gesendet zu sein und so segnen zu können. Hier wird die Überzeugung deutlich, daß Gott uns nicht nur gegenübersteht, sondern in jeder von uns wirkt. Daß Kraft aus mir und Kraft aus Gott keine Gegensätze sind, sondern daß der einander gespendete Segen und das Vertrauen, daß darin Gott uns segnet, ineinandergreifen. Zum anderen vermittelt dieser (oft noch verstärkt durch eine Berührung) ganz unmittelbar das Getragen- und Begleitet-Sein. Er ist eine Ermutigung, den je eigenen Weg weiterzugehen und eine Zusage von Gott (und den anderen Frauen), ihn nicht allein gehen zu müssen.

So ist für mich Feministische Liturgie die verdichtete Erfahrung des gemeinsam Auf-dem-Weg-Seins. Es ist ein Stück Auszug aus einem Land, in dem Frausein immer auch Fremdsein bedeutet, in Begleitung eines Gottes, der/die uns langsam *auch* Mutter wird. Ich erlebe uns Frauen in schöner und schwieriger Unterschiedlichkeit, unsere Gemeinsamkeiten, unsere Ohnmacht und unsere Kraft. Vielleicht machen sich eines Tages auch Männer auf den Weg, ihre Formen zu finden. Dann können wir unsere Erfahrungen austauschen und ein Stück miteinander gehen . . .

Josef Bendfeld

Brot und Leben teilen

Wortgottesdienste bei Einkehrwochenenden und Exerzitien

Beim folgenden Erfahrungsbericht geht es um Sonntagsgottesdienste, die verschiedene Gruppen aus ihrer Gemeinschaftserfahrung heraus gestalten. Dabei verbinden sich Glaubensbewußtsein, Lebenserfahrung und liturgisches Feiern. red

Die Atmosphäre eines Brautleute-wochenendes

Junge Paare, die bald heiraten wollen, sind eingeladen zu einem *Brautleutewochenende* in die Familienbildungsstätte. Manche kommen nur unter Druck, weil der Pfarrer sie sonst nicht trauen will, andere sehen eine Chance darin, vor der kirchlichen Trauung zusammen mit anderen Paaren eine neue Erfahrung miteinander und mit Glaube und Kirche zu machen. Zum Leitungsteam eines solchen Wochenendes gehörte früher selbstverständlich ein Priester, der dann auch am Sonntag einer Eucharistiefeier in der Gruppe vorstehen konnte. Das Thema des Wochenendes lautet „Partnerschaft und christliche Ehe“.

Für einen großen Teil der Teilnehmer ist dieses Seminar seit vielen Jahren der erste Kontakt wieder mit Kirche und eine Möglichkeit, sich mit Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Dieses wird deutlich, wenn die einzelnen im Laufe des Kurses eingeladen werden, der eigenen Glaubensge-

schichte nachzugehen, sie zu malen und mit anderen darüber zu sprechen.

Nachdem der Ärger über die „Pastöre, die Druck ausüben“ Raum hatte, geschieht es häufig, daß ein Klima des Vertrauens wächst und für manche ein neuer Zugang zu den eigenen Glaubens- und Lebensfragen gefunden wird. Eine gute Erfahrung ist es, wenn dieser Prozeß münden kann in einem abschließenden Gottesdienst.

Ein solcher Gottesdienst „ereignet sich“ manchmal in einer sehr dichten Atmosphäre; ihn zu leiten ist nur möglich für jemanden, der auch selber in diesen vorhergehenden Prozeß einbezogen war.

Obwohl der Priestermangel im Bistum Münster noch nicht so spürbar ist wie in anderen Diözesen, gibt es auch in unserem Leitungsteam seit 20 Jahren keinen Priester mehr.

Um nicht jedesmal einen „fremden“ Priester einladen zu müssen, wurden in unserem Dekanat vor 18 Jahren andere Möglichkeiten überlegt.

Gemeindemesse oder Kommuniongottesdienst?

Die Idee, im Laufe des Wochenendes die Gemeindemesse in einer Kirche zu besuchen, welche direkt nebenan liegt, wurde verworfen; dieser Meinung schloß sich auch der zuständige Regionalbischof an und schlug einen Kommuniongottesdienst vor. Dazu sollten die konsekrierten Hostien aus der Kirche nebenan geholt werden.

Eine Zeitlang haben wir den Sonntagsgottesdienst am Brautleutewochenende in dieser Weise gestaltet, gewannen jedoch immer mehr den Eindruck, daß wir so der Situation nicht gerecht wurden. Es hatte etwas Künstliches, in einer lebendigen Feier, die aus dem Prozeß einer Gruppe erwachsen war, kein eigenes symbolisches Geschehen zu ermöglichen, sondern konsekrierte Hostien zu holen aus der Feier einer anderen Gemeinde, zu der keinerlei Bezug bestand.

Solche Kommunionfeiern erlebe ich eher sinnvoll in der Gemeinde, in der ich lebe und arbeite. Hier nehmen am Sonntag jeweils zwei KommunionhelferInnen an der Eucharistie in der Gemeinde teil und gehen dann zu einem *Seniorenheim* und gestalten dort einen Gottesdienst. Die *Verbindung zur Gemeinde wird deutlich*, wenn sie neben den konsekrierten Hostien die Texte wie Gebete,

Lesungen, Fürbitten und Publikandum mitbringen; sie erzählen Gedanken der Predigt, die ihnen wichtig waren, und lassen so die Bewohner des Altenheimes am Leben der Gemeinde teilnehmen.

Die Gruppe, die sich zum Brautleutewochenende trifft, kommt jedoch aus unterschiedlichen Gemeinden und hat in der Regel keine Beziehung zu der Kirche und zu der Gemeinde, die nebenan liegt. Vielmehr hat sich eine Gruppe zusammengefunden, die in sich selbst das Abbild einer Gemeinde darstellt. In letzter Konsequenz bedeutet dies: Es ist notwendig, Bedingungen zu schaffen, daß eine solche Gruppe miteinander Eucharistie feiern kann!

Elemente für eigene Wortgottesdienste

Da dies zur Zeit nicht möglich ist, haben wir verschiedene Elemente für einen Wortgottesdienst entwickelt. Entscheidend bleibt, daß das Erleben des Wochenendes in diese Feier münden kann, was u. a. deutlich wird an den mitgebrachten Bildern, bei der Auswahl der Schrifttexte usw. Neben Elementen wie Schriftgespräch, Meditation, Fürbitten, Lob- und Dankgebete, Vaterunser und Friedensgruß war die Reflexion des gemeinsam Erlebten ein wichtiger Bestandteil.

Häufig haben wir auch das Zeichen des Brotbrechens gewählt: Ein Brot, oft von einem Paar selbstgebacken, wurde gebrochen und, vor allem: die Brautpaare teilten ein Brot miteinander.

Ähnliche Erfahrungen, bei denen der Prozeß einer Gruppe in einen Gottesdienst mündet, habe ich an vielen Wochenenden mit unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen und Erwachsenen der Gemeinde gemacht. Meine intensivsten Erfahrungen habe ich in *Besinnungswochen der Gemeinde* gewonnen. Hieran nehmen Frauen und Männer aus den verschiedenen Gruppen der Gemeinde teil. Dazu ein kurzes Beispiel:

„Vom Untertan zum Freiheitskünstler – mein Leben zwischen zwei Polen: dem Bedürfnis nach Anlehnung und Aufgehoben-sein, Zugehörigkeit und Autorität und der Suche nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung“, so lautete das Thema des letzten Gemeindegottesdienstes (in Anlehnung an einen Buchtitel von P. M. Zulehner).

Im Herbst 1992 haben 20 Gemeindeglieder eine Woche lang versucht, anhand dieses

Themas den eigenen Lebens- und Glaubensfragen auf die Spur zu kommen. Es war ein sehr offener und persönlicher Austausch über Erfahrungen von Freiheit und Unfreiheit, von Macht und Ohnmacht in der eigenen Lebensgeschichte.

Das Exodusgeschehen der Bibel wurde nacherlebt in unserer „Künstlerwerkstatt“. Zum Beispiel malten wir ein großes Gemeinschaftsbild zum Exodusthema mit Fingerfarben, erlebten Freiheit und Unfreiheit, Macht und Ohnmacht in der Identifikation mit den Personen des biblischen Geschehens.

Im Rollenspiel zu Lk 15, „der gute Vater und die zwei Söhne“, konnten die TeilnehmerInnen sinnhaft und leibhaftig neue Erfahrungen machen mit sich und mit den anderen. Themen wie Freiheit und Abhängigkeit, Schuld und Versöhnung wurden verlebendigt und erhielten neue Aspekte.

Es folgte ein weiteres Rollenspiel zum Thema „Ein Tag danach – das Gespräch der Söhne (und Töchter)“.

Es trug dazu bei, die Herausforderung, die in dieser Textstelle liegt, noch deutlicher zu erfassen und zu vertiefen.

Zum Ende der Woche hatte jede(r) zunächst die Möglichkeit, einen Brief an sich selbst zu schreiben zu folgenden Stichpunkten:

- Zwischen Freiheit und Risiko
- Welche Realitäten will ich annehmen?
- Welche Grenzen will ich erweitern?
- Was gibt mir heute Orientierung?

Im letzten Teil der Gemeindefeier hat die Gruppe gemeinsam überlegt:

- Was ist dran in unserer Gemeinde?
- Wo kann und will ich Verantwortung übernehmen?

Zur Sprache gebrachtes und gefeiertes Leben

Eine solche Woche ist für mich eine wertvolle Gemeindefahrung in einem überschaubaren Rahmen. Hier werden die Grundfunktionen von Gemeinde konkret erlebbar: In Auseinandersetzung mit Texten der Bibel und im Erzählen eigener Geschichten von Angst und Hoffnung wird Glaube, wird Frohe Botschaft verkündigt. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben“ (Joh 10, 10).

In der Zuwendung zum anderen und in der Sorge umeinander wird Caritas/Diakonie

und Gemeinschaft erfahren, es entsteht ein Klima des Vertrauens, in dem Menschen leben können. Dieses Erleben gilt es im Gottesdienst zu feiern.

In einem solchen Gottesdienst ist der enge Zusammenhang von Leben und Liturgie erfahrbar. Alle haben die Möglichkeit, das, was sie bewegt, zur Sprache zu bringen, von sich einander zu erzählen und sich vor Gott hinzustellen, ins Gebet zu heben. Wir haben es in dieser Woche getan durch eine Reflexionsrunde zu Beginn, aber auch durch Gebärden und Tanz, durch spontane Gebete und Lieder.

Sinnenhaft spürbar wurde dies durch die Gestaltung einer Mitte: das Gemeinschaftsbild „Exodus“ wurde auf die Erde gelegt. Die TeilnehmerInnen stellten darauf ihre mitgebrachten Gaben, Symbole, die von ihrer neuen Erfahrung sprachen. Hinzu kamen Kerzen, Blumen und ein Brot, das in die Mitte gestellt wurde. Im Gottesdienst begaben sich alle TeilnehmerInnen noch einmal in einen inneren Dialog mit dem „guten Vater“. Im gegenseitigen Zuspruch ließen sie ihn neu zu Wort kommen.

Im Teilen eines Brotes schließlich wurde deutlich, was es heißt: Brot und Leben teilen.

Die Grundfunktionen einer Gemeinde – Diakonie und Verkündigung, Liturgie und Gemeinschaft – konnten so in einer überschaubaren Gruppe innerhalb einer Woche erlebt werden.

Dies war und ist immer wieder bei Einkehrwochenenden und Gemeindefeiern eine wertvolle Erfahrung, die in die große Gemeinde hineinwirkt.

Doch gerade eine solche Erfahrung macht auch deutlich: Wenn die Eucharistiefeier Quelle und Höhepunkt allen gemeindlichen Lebens ist, dann muß es ein Ziel bleiben, dies auch für überschaubare Gruppen, für „Gemeinden im kleinen“ zu ermöglichen.